

**Zeitschrift:** Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus  
**Herausgeber:** Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege  
**Band:** 114 (2020)  
**Heft:** 1-2

**Artikel:** Vom Glück, eine Frau zu sein  
**Autor:** Schrupp, Antje  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-913657>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 02.02.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

---

# Vom Glück, eine Frau zu sein

Antje Schrupp

Die Philosophin Luisa Muraro wagt in ihrem Buch *Vom Glück, eine Frau zu sein* die steile These eines ontologischen Glücks, dass dem Frau-Sein innewohnt. Antje Schrupp lässt sich in ihrer Laudatio auf «gemeinsames Denken» mit Muraro ein.

Im November ist ein Film im Kino angelaufen: *Die Sehnsucht der Schwestern Gusmao* (BRA 2019). Er erzählt die Geschichte von zwei Schwestern, die in den 1950er Jahren in Brasilien erwachsen werden und durch unglückliche Umstände – und ihre patriarchale Umgebung – voneinander getrennt werden. Sie sehen sich nie wieder, aber ihr ganzes Leben lang bleibt die Sehnsucht nacheinander. An einer Stelle gibt es eine Szene, in der die eine der beiden, nachdem sie im Krankenhaus ein Kind geboren und dort zurückgelassen hat, in ihre ärmliche Wohnung zurückkehrt. Eine Nachbarin fragt, was es denn gewesen sei, ein Junge oder ein Mädchen, und sie antwortet: ein Junge. Die Nachbarin erwidert: der Glückspilz. Die Filmszene sprang mir ins Auge, weil sie von dem Glück handelt, als Mann geboren zu werden. Das Buch *Vom Glück eine Frau zu sein* von Luisa Moraro aber handelt vom Glück, eine Frau zu sein. Als Frau geboren zu werden, wie der italienische Titel lautet. «Die Bedeutung, die die Menschen den Dingen geben, ist ein konstitutiver Bestandteil dessen, was geschieht, im Guten, wie im Bösen», schreibt Luisa Muraro. Was ist also der Unterschied zwischen dem Blick der Nachbarin von Guida Gusmao, die Männer qua Geschlecht für Glückspilze hält, und dem Blick, zu dem

Luisa Muraro einlädt, nämlich das weibliche Geschlecht als Glück zu verstehen?

Zunächst einmal liegt ein historisches Ereignis zwischen den beiden Perspektiven: die Frauenbewegung. Es war die Frauenbewegung, und damit zusammenhängend die Entdeckung der Freiheit als weibliche Freiheit, die das Pech, als Frau geboren zu werden, in das Glück, eine Frau zu sein, verwandelte.

Viele würden das allerdings bestreiten. Sie würden sagen: Ja, es ist heute kein Pech mehr, als Frau geboren zu werden, aber ein Glück ist es auch nicht. Maximal ist es eher so egal. Glück oder Pech qua Geburt, so würden sie sagen, entscheidet sich heute an anderen Dingen: Ob du reich geboren wirst oder arm, mit europäischem Pass oder nicht, in einem bildungsbürgerlichen Haushalt oder nicht und so weiter.

## Ein revolutionäres Subjekt

Was also könnte das Glück, eine Frau zu sein, bedeuten?

Ich erzähle erst mal, was es für mich bedeutet hat. Ich bin 1964 geboren und also quasi zusammen mit der Frauenbewegung erwachsen geworden. Während der revolutionären Hoch-Zeit der Frauenbewegung war ich in der Pubertät, und während ihrer Konsolidierungsphase in Form von Gleichstellungspolitik, also in den 1980er Jahren, wurde ich erwachsen.

Ich habe schon früh gespürt, dass ich in einer Zeit lebe, in der es ein Glück ist, eine Frau zu sein. Das wusste ich lange, bevor ich etwas vom Feminismus erfuhr oder gar selbst zur Feministin wurde. Zum Beispiel habe ich mich schon als Jugendliche und als junge Frau als einen Körper wahrgenommen, der bereits für sich genommen, also ganz ohne mein persönliches Zutun, die Rolle eines revolutionären Subjekts hat. Als Frau hatte ich viele Gelegenheiten zum Revoltieren, weil ich Diskriminierungen, sexualisierte Anmachereien, männliche Übergriffe erlebte, gegen die ich laut und empört protestieren konnte – und ich war dabei im Recht!

Die Probleme, die ich aufgrund meines Geschlechts im Vergleich zu gleichaltrigen Männern erlebte, waren zwar handfest und real, aber sie waren auch Anzeichen und Anlässe für einen gesellschaftlichen Wandel. Mein Schicksal war

nicht das einer unterdrückten Person ohne Möglichkeiten. Mein Schicksal war es, an der Schwelle zu einer besseren Welt das Neue zu repräsentieren. Da willigte ich natürlich gerne ein.

«Als ich in mir, ausgehend von mir, spürte, dass die Frauen um ihrer selbst willen existieren und nicht als Zweite oder Gleiche oder Komplementäre in Bezug auf die Männer, hat das mich selbst und die Welt verändert», schreibt Luisa Muraro, und weiter: «Sobald das für mich wahr wurde, begann sich die Welt mit Frauen zu bevölkern – nicht nur in meinem Leben, sondern überraschenderweise auch in der Geschichte: Sie kamen und kommen immer noch hervor aus den Erinnerungen der Menschen, herab von den Dachböden, aus den Kisten der Bibliotheken und Archive, aus den Kellern der Museen ...»

So war es auch bei mir, und doch ein bisschen anders. Ich bin ja eine Generation jünger als Muraro, 24 Jahre jünger, um genau zu sein. Von den drei Modalitäten möglicher Verhältnisse der Frauen zu Männern, die 1940 geborene Muraro hier kritisiert und die mit der Frauenbewegung überwunden wurden – Nachrangigkeit, Komplementarität, Gleichheit – kann ich selbst mich nur an die Gleichheit erinnern. Die Gleichheit war schon da, als ich auf die Welt kam, sie war das Prinzip, mit dem ich aufgewachsen bin. Aber ich war mir im Klaren darüber, dass sie noch ganz frisch war. Dass sie erst noch umgesetzt und mit Leben gefüllt werden musste. Und darin sah ich meine Mission, die Mission meiner Generation. Eine glückliche Mission, denn es konnte ja nur besser werden. Bei der Lektüre von Muraros Buch wurde mir aber bewusst, wie sehr MEIN Glück, eine Frau zu sein, sich aus dem Vergleich mit der vorherigen Generation gespeist hat. Im Vergleich zu meiner Mutter und ihren Zeitgenossinnen, den Frauen aus der Generation der Schwestern Gusmao also, war ich ein Glückspilz, denn ihr Schicksal war so ungleich viel schwieriger gewesen als meines.

## Das Patriarchat ist zu Ende

Heute sehe ich, dass meine Version vom «Glück, eine Frau zu sein», ähnlich arrogant war wie die Haltung westlich-emanzipiert-bürgerlicher Frauen, wenn

sie sich mit Frauen in anderen Teilen der Welt oder in anderen kulturellen Milieus vergleichen. Und dieses Glück war auch nur eine sehr kurze Zeit haltbar. Die heute jungen Frauen sind, obwohl es ihnen ja gleichstellungsmässig noch besser geht als «uns damals», schon wieder viel weniger glücklich. Und zu Recht. Denn sie vergleichen ihre Situation nicht mehr mit der der Schwestern Gusmao, sondern mit ihren eigenen Wünschen und Vorstellungen von einem guten Leben.

Das Patriarchat ist zu Ende, erkannte Luisa Muraro schon vor 25 Jahren. «Mit der feministischen Bewegung, die in den Sechzigerjahren begann», schreibt sie nun hier, «haben die realen Frauen angefangen, als begehrende und unabhängig sprechende Subjekte zu existieren, und diese Existenz wird sich gegen das Weiblichkeitsbild der Männerfantasien durchsetzen, das viele Männer an die Stelle der Frauen in Fleisch und Blut gesetzt haben – die realen Frauen sind wesentlich vielseitiger und facettenreicher als die Vorstellung von Weiblichkeit, zu deren Aufrechterhaltung immer weniger Frauen beitragen werden. Und deshalb wird die Welt nicht mehr dieselbe sein.» Was für mich neu und – ja – beglückend war, nämlich eine Zeit nach dem Patriarchat zu verkörpern, ist für die Generation nach mir nicht mehr beglückend, sondern normal. Und über etwas Normales freut man sich nicht.

## Ein ontologisches Glück

*Vom Glück, eine Frau zu sein*, ist in gewisser Weise ein Geschichtsbuch, ein Geschichtsbuch, und als solches knüpft es Fäden zwischen verschiedenen Generationen und Epochen der Frauenbewegung. Luisa Muraros Aktivismus umfasst ja viele Jahrzehnte, damals, 1986, geschah dies, schreibt sie; damals, 1970 machten wir das; damals, 1990, hatte ich folgende Idee.

Mir ist beim Lesen dieser Geschichten klar geworden, dass das von mir empfundene, generationenbedingte Glück, eine Frau zu sein, gar nicht das ist, worauf es ankommt. Muraro stellt vielmehr die steile These auf, dass es auch unabhängig von historischen Rahmenbedingungen ein gewissermassen ontologisches Glück gibt, das mit dem Frausein zusammenhängt. Oder, in ihren Worten: «Eine

Frau zu sein ist ein Privileg wie jenes, das den Menschen in den alten aristokratischen Gesellschaften zuteil wurde: Du bist der Sache vielleicht nicht gewachsen, aber das Privileg kannst du nicht verlieren. Ebenso wenig wie du es dir verdient hast.» Und an anderer Stelle, spricht sie nicht einmal nur von Glück oder Privileg, sondern sogar von weiblicher «Exzellenz». Sie schreibt den Frauen, uns, mir, gewissermassen eine weltgeschichtliche Bedeutung zu, ich zitiere: «Es beginnt der Untergang der Kultur, in der eine Minderheit im Glanz anderer lebte – auf Kosten einer gewöhnlichen Menschheit, die im Schatten stand. Und dieser Kulturwandel trägt ein weibliches Vorzeichen: Frauen sind die Wegbereiterinnen für einen Protagonismus, der nicht auf Kosten anderer geht, Frauen lehren uns, dass die Menschen durch die Beziehung zu anderen mehr gewinnen als durch den Konkurrenzkampf.» Ist das nicht ein bisschen dick aufgetragen? Mir fallen sofort eine Million Gegenbeispiele ein. Wer soll denn dieses Versprechen einlösen? Wir etwa, ICH? Klar ist jedenfalls, dass es beim Glück, eine Frau zu sein, nicht nur um mich und mein Glück geht, sondern um das Glück der Welt, das Glück, das die Welt hat, weil es Frauen gibt. Nicht nur wegen der Sache mit dem Schwangerwerdenkönnen. Nicht wegen dieser oder jener Fähigkeiten. «Es geht darum», schreibt Muraro, «die Grösse dessen zu sehen, was Frauen für die Zivilisation der Welt geleistet haben und immer noch leisten.» Die Grösse. Nicht die Menge.

## Die Grösse des weiblichen Beitrags

Dass die unsichtbaren Verdienste der Frauen ans Licht geholt werden, die viele Arbeit, die sie im Verborgenen und mit geringer Wertschätzung tun und immer getan haben, das ist ja ein Anliegen aller Feministinnen; dass das, was Frauen für die Zivilisation der Welt leisten, die unsichtbar gemachte Care-Arbeit zum Beispiel, sichtbar und anerkannt wird. Aber Luisa Muraro meint noch mehr, nicht nur die Quantität, sondern die Qualität, die Grösse, die Exzellenz des weiblichen Beitrags. Und das ist der Punkt, wo ihre These ins Steile kippt: Sind Frauen denn wirklich «die Wegbereiterinnen für einen

Protagonismus, der nicht auf Kosten anderer geht?» Sind sie – um es mal in der banalen Form zu sagen, wie es immer diskutiert wird-, sind wir die besseren Menschen? Luisa Muraro ist sich völlig darüber im Klaren, wie ihre These ankommt, ankommen muss in einem Diskurs, in dem die Beteuerung, dass «Frauen NICHT die besseren Menschen» sind, zum Allgemeinplatz geworden ist. «Es gibt Wahrheiten», so schreibt sie, «die lassen sich nur in paradoxer Form sagen. Was gesagt wird, scheint überhaupt nicht wahr, aber irgendwie spüren wir, dass es doch wahr ist.»



Luisa Muraro:  
*Vom Glück, eine  
Frau zu sein.*  
Rüsselsheim am  
Main: Christel  
Göttert Verlag  
2019.

Eine der vielen Geschichten aus vierzig Jahren Feminismus, die sie in ihrem Buch erzählt, ist folgende, die sich wohl Ende der 1960er oder Anfang der 1970er Jahre abgespielt hat. In einer Villa, wo sich ein linkspolitischer Gesprächskreis mittelalter bis älterer Männer traf. Um sich zu verjüngen und auch um neue Ideen der Zeit aufzunehmen, hatten sie junge Feministinnen eingeladen, darunter auch Luisa Muraro. Und die begann zu sprechen mit einer Idee, die noch nicht fertig war, um – wie sie es aus der Frauenbewegung gewöhnt war – die Idee zur Sprache zu bringen. Und ihre Idee war: «Es sind doch jetzt Frauen hier, ihr könnt doch nicht so tun, als wäre nichts passiert.»

Aber die Männer und auch die Gastgeberin verstanden nicht, was Muraro wollte. Für sie hatte sich nichts geändert, nur dass jetzt eben auch Frauen da waren. «Aber wir behandeln euch doch gar nicht schlecht», sagten die Männer, und die junge Luisa Muraro entgegnete ihnen: «Ich behaupte doch gar nicht, dass Ihr mich schlecht behandelt, und darum geht es auch überhaupt nicht!» Ich reagiere auch oft mit Wut, Ärger, und inzwischen manchmal auch mit Langeweile, wenn meine Interventionen so aufgefasst werden, als ginge es darum, mich zu beschweren, weil ich als Frau irgendwie schlecht behandelt werde. «Nein», will ich dann rufen, «mir geht es nicht schlecht, mir geht es gut, ich bin glücklich, denn ich bin ja schliesslich eine Frau, und als Frau geboren zu sein, ist

ein unaussprechliches Glück, aber hört mir doch bitte einmal zu!» Neben dem missverstandenen Inhalt geht es in der Geschichte, die Luisa Muraro hier erzählt, aber auch um die Modalität. Was macht eine politische Diskursgruppe mit einer Idee, die erst noch eine Intuition ist? Wird sie gleich zerpfückt und widerlegt, oder bemüht man sich gemeinsam, ihr ins Leben zu verhelfen, das Wahre daran herauszuarbeiten?

## Frausein als Privileg

Diese Praxis des gemeinsamen Denkens, des «Denkens in Präsenz», um eine Formulierung von Chiara Zamboni aufzugreifen, hat auch im deutschsprachigen Raum viele Früchte getragen, in Form von Projekten wie *ABC des guten Lebens*, Denkkumenta, *bzw-weiterdenken*, Kulturschaffen und so weiter. Wir praktizieren das, aber wir wissen natürlich, dass es auch in feministischen Kontexten nicht immer gelingt, sogar oft nicht. Es ist nicht die weibliche Natur, die garantiert, dass das grosse Versprechen der Exzellenz eingelöst wird, dazu brauchen wir eine weibliche Kultur. Wenn man also die Idee vom Glück, als Frau geboren zu werden, und von der weiblichen Exzellenz in der Welt zerpfücken will, dann geht das ganz leicht. Luisa Muraro weiss das natürlich. «Die weibliche Exzellenz», schreibt sie, «ist nicht nachweisbar, aber erkennbar.» Wir brauchen gar nicht erst anzufangen, sie beweisen zu wollen.

Das Gute an der Vorstellung vom Frausein als Privileg ist, dass damit alle Vorstellungen verdrängt werden, die das Frausein als etwas verstehen, das man sich erarbeiten muss, dessen man sich würdig erweisen muss. Das war die grosse Lüge des Patriarchats – ein richtiges Mädchen macht sich nicht schmutzig, eine richtige Frau hält die Wohnung in Ordnung, eine gute Frau schminkt sich nicht oder schminkt sich unbedingt, je nach Zeit.

Hingegen erlaubt uns Frausein als Privileg zu sagen: Ich bin eine Frau, und ich muss gar nichts! Allerdings stimmt auch, wie Muraro schreibt: «Dass es Frauen gibt, ist ein Glück für die Menschen, aber Frau zu sein, ist nicht einfach.» Dass es nicht einfach ist, liegt natürlich einerseits an den realen Schwierigkeiten, die sich daraus ergeben, dass die Welt immer noch

ein Ort voller Ungerechtigkeit und Probleme ist. Es liegt aber auch daran, dass wir uns persönlich irgendwie zu diesem Privileg verhalten müssen. Ob es uns gefällt oder nicht: Als Frauen gehören wir zu jenem Geschlecht, das für ein «Anderswo-Anderswie» steht in einer Welt, die von männlicher Dominanz geprägt ist. Und dieses «Anderswo-Anderswie» der Frauen ist wichtig für die Welt, so wichtig, dass wir uns nicht leisten können, es geringzuschätzen.

Als ich zum ersten Mal las, was Luisa Muraro über die Grösse und die Exzellenz des Frauseins schreibt, dachte ich: Ich weiss, was sie meint, aber ist das nicht nur ein Versprechen, das noch gar nicht eingelöst ist? Ein frommer Wunsch, eine blosser Behauptung? Beim zweiten Lesen dann wurde mir klar: Genau so ist es! Und ich bin mit dafür zuständig. Denn ich bin eine von denen, die mit diesem Privileg, eine Frau zu sein, auf die Welt gekommen sind. Was für eine Verantwortung! Vor allem eben gemessen an der Tatsache, dass ich ja auch nur so mittelmässig bin. Und dazu noch weiss, – spätestens weil Muraro es in ihrem Buch schreibt, aber um ehrlich zu sein auch aus eigener Erfahrung schon –, dass ein möglicher gesellschaftlicher Aufstieg meine Grösse nicht vermehren würde. Sondern dass diese Grösse schon da sein muss, in mir, in uns. Nein, es ist nicht einfach, eine Frau zu sein.

## Sinnentleerung des Frauseins

Vielleicht ist das ja der Grund, warum so viele Menschen dieses Privileg dankend zurückweisen. Sie bestreiten zwar nicht die Tatsache, dass sie eine Frau sind. Sie bestreiten aber, dass das irgendetwas anderes bedeuten könnte als eine blosser Banalität. Feminismus ist für sie nicht mehr als der Kampf gegen Benachteiligung, und sie weigern sich entschieden, zu sehen, zu glauben, zu hoffen, dass im Frausein noch irgendetwas Eigenes angesiedelt sein könnte. Ein Mehr, das über die Gleichheit mit den Männern hinausweist.

Die kulturelle Sinnentleerung des Frauseins ist heute so weit verbreitet, dass die Geschlechterdifferenz fast ganz in Klischees wie Männer- und Frauen-Bratwürsten und Rosa-und-Hellblau-Terror

zu versinken droht. Frausein ist über weite Strecken zu einem Spiel, einer Performance, einer Darstellung verkommen. Manche feministischen Theorien begrüßen das als einen Weg zur Befreiung von der Geschlechterdifferenz, deren blosser Existenz sie für eine Zumutung halten.

## Die Bedeutung der Differenz

Genau dem widerspricht der Differenzfeminismus, widerspricht natürlich auch Luisa Muraro, wenn sie sagt: Nein, Frausein ist kein Spiel, es ist etwas Wesentliches. Etwas Wesentliches, weil es glücklich macht, uns und die Welt.

Wir erleben heute in einer vielfach scheiternden Politik, was passiert, wenn die Frauen sich emanzipieren, aber sonst alles beim Alten bleibt. Und deshalb möchte ich zum Schluss noch auf einen letzten Punkt zu sprechen kommen, der sich ebenfalls wie ein Faden durch Muraros Buch zieht: Die Notwendigkeit, auch Männern die Bedeutung der weiblichen Differenz zu vermitteln. Als ich diesen Vortrag schrieb, kam ein Freund in mein Arbeitszimmer, sah das Buchcover, und sagte spontan: «Toller Titel.» Ich fragte ihn, was er denn an dem Titel toll finden würde? Seine Antwort: «Ich wäre auch immer gerne eine Frau gewesen» – «Warum?» – «Dann hätte ich nicht aufs Sportgymnasium gemusst und hätte später bei der Arbeit keine Krawatte tragen müssen.» Die Vorstellung, es könnte ein Glück sein, als Frau geboren zu werden, klingt heute auch für immer mehr Männer nicht mehr absurd. Sie sind ja oft selbst nicht zufrieden mit der Welt, so wie sie bisher war. Das ist ein gutes Zeichen. Aber es ist für sie schwer zu verstehen, inwiefern der Feminismus oder die weibliche Differenz dabei eine Ressource sind. Muraro schreibt, dass sie mit ihrem Buch ein «Licht anzünden» will, das die Wirklichkeit auf eine bestimmte Weise erhellt, und genau das geschieht heute manchmal, und, wie ich meine, immer öfter auch bei Männern.

Ich habe mich beim Lesen manchmal gefragt: Ist das Glück, eine Frau zu sein, vielleicht so gross, dass es am Ende tatsächlich die Kategorie Geschlecht öffnet und durchlässig macht? «Der Feminismus», schreibt Luisa Muraro jedenfalls abschliessend, «hat keine Ziele und keine Inhalte

ausser denen, die in der Erfahrung und den Wünschen der Frauen enthalten sind. Und die holt der Feminismus aus der Unsichtbarkeit und dem Schweigen heraus.» ●

Dieser Beitrag basiert auf einer Laudation, die Antje Schrupp bei der Vernissage des Buches *Vom Glück, eine Frau zu sein* von Luisa Muraro am 22. November 2019 im Frauen\*zentrum in Zürich gehalten hat.

- Antje Schrupp, \*1964, ist promovierte Politikwissenschaftlerin, Theologin und Journalistin. [antjeschrupp.com](http://antjeschrupp.com)